

LINGUISTIK – INTERNATIONAL

Streiflichter vom XIV. Internationalen Linguistenkongreß in Berlin/DDR, 10.–15. August 1987

Bunt war er, differenziert und auch unübersichtlich – der Internationale Linguistenkongreß in Berlin/DDR mit etwa 1600 Teilnehmern, 26 parallel tagenden Sektionen, 20 Roundtables und 6 Plenarveranstaltungen. In Breite und Vielfalt bildete der Kongreß die Lage der Linguistik gut ab. Wer die Fülle eines solchen Angebots kritisiert, muß auch andernorts bereit sein, die Systemfrage zu stellen. Ein besseres Forum für das Gespräch mit Sprachwissenschaftlern von Magdeburg bis Moskau konnte sich niemand wünschen, eher schon eine etwas stärkere westliche Repräsentanz.

Der Kongreß war auch ein politisch-kulturelles Ereignis. Die DDR stellte den Palast der Republik mit Plenarsaal und Gastronomie zur Verfügung – Ausdruck einer Wertschätzung, die der Sprachwissenschaft nicht überall zuteil wird. Die Medien der DDR (Aktuelle Kamera, Neues Deutschland, Berliner Zeitung etc.) berichteten täglich mit großer Ausführlichkeit. Noch die Artikel der Lokalpresse zeugten von Sachkunde und hohem Interesse an der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache als Teil kultureller Arbeit. Es

drängte sich der Verdacht auf, daß eine solche Einstellung der Öffentlichkeit nicht nur durch Linguisten und linguistische Arbeiten erreichbar ist... Reflexe der Moskauer Neuorientierung waren bis hinein in Plenumsdiskussionen wahrzunehmen.

Aushängeschilder eines großen Kongresses sind die Plenarveranstaltungen. Besonders fruchtbar war das Eröffnungsplenum über »Wilhelm von Humboldt und die moderne Sprachwissenschaft«. Humboldts Intentionen wurden als ein bislang uneingelöstes Versprechen der Linguistik an die Gesellschaft herausgestellt. Der schwedische Linguist Bertil Malmberg zeigte, wie durch Humboldt die spekulative Periode durch eine eigenständige Wissenschaftsentwicklung abgelöst wurde. Indem er Humboldts Begriff der Form in den Mittelpunkt stellte, konnte er die Linie bis zu den sprachtheoretischen Diskussionen der Moderne (etwa bei de Saussure) ziehen. Humboldts Ansicht, der Formbegriff sei nicht nur auf die grammatische Form anzuwenden, bleibt als kritischer Impuls gerade auch für die gegenwärtige Sprachwissenschaft. Werner Neumann

aus Berlin (DDR) setzte die Auseinandersetzung mit Humboldtscher Begrifflichkeit fort und zeigte, welches Ausmaß an Reflexion erforderlich ist für eine wissenschaftliche Anknüpfung an die Humboldtsche Tradition. Wie später auch Robert H. Robins (London) wandte er sich gegen eine oberflächliche Inanspruchnahme von Ahnvätern (Beispiel: Chomsky). Neumann stellte Humboldts tätigkeitsbezogene Sprachauffassung vor, wobei auch hier der Formbegriff (im Gegensatz zu einem Zeichenkonzept) und die dialektische Einheit von »Ergon« (Sprache als Produkt) und »Energeia« (Sprache als wirkende Kraft) eine Rolle spielten.

Das Plenum »Semantik und kognitive Psychologie« war der Aktualität auf der Spur, ohne eine wirkliche Vermittlung zwischen den konvergierenden Strömungen leisten zu können. So interessant die experimentellen Befunde der Kognitiven Psychologie und »Künstliche-Intelligenz-Forschung« auch sind – der Abstand zu den differenzierten Untersuchungen in Linguistik und Sprachphilosophie ist noch groß. Die Erforschung des Verhältnisses von Sprache und Wissen bleibt für die Linguistik eine bedeutende Zukunftsaufgabe.

Das Plenum zur »Sprachtypologie« gab einen ausgezeichneten Einblick in Stand und Perspektiven dieser Disziplin. Umstritten bleibt, inwieweit man für Sprachen einen einheitlichen Ver-

gleichmaßstab finden kann oder ob sie überhaupt nur in zusammenhängenden Teilbereichen vergleichbar sind.

Sprache und Gefühl stehen in vielfältigen, bis in den Wortschatz hineinreichenden Zusammenhängen. Hier ergibt sich ein neues (auch hierzulande schon bearbeitetes) Forschungsfeld für Linguisten, das im Plenum »Textlinguistik« vorgestellt wurde.

Seit Humboldt ist die Ansicht verbreitet, Sprechen sei eine sehr kreative Tätigkeit, gemessen an der Begrenztheit der sprachlichen Mittel. Demgegenüber verdeutlichte Deborah Tannen (New York), gestützt auf zahlreiche Beispiele, daß Sprechen viel stärker durch Formelhaftigkeit, Wiederholung und Vorgeprägtheit bestimmt ist, als das bisher angenommen wurde. So ergibt sich eine realistischere Perspektive: Wer spricht, erfindet nicht alles neu, sondern bleibt eingebunden in einen gesellschaftlichen Zusammenhang von Mustern.

Weitere Plena behandelten die Fragen der Sprachnorm und des Sprachwandels.

Über die Vielzahl der Sektionsveranstaltungen kann ein einzelner sich kaum einen Überblick verschaffen. Hier ist der Umschlagplatz für aktuelle Einsichten und spezifische Untersuchungen; wie an der Börse muß alles sehr schnell gehen (18 Min. für Vortrag und Diskussion). Gleich in drei Sektionen wurden Probleme authentischen Sprachgebrauchs in Text und Diskurs erörtert – Anzeichen eines deutlich gestiegenen Interesses der Linguisten an diesem Bereich. Aber auch andere wichtige Schwerpunkte – von der Grammatikforschung bis zum Spracherwerb, von der Sprachgeschichte bis zur Sprachsoziologie – waren vertreten.

Ein Gegengewicht zu den Sektionsvorträgen bildeten die Roundtables, in denen insbesondere methodische Fragen munter, kontrovers und fruchtbar diskutiert werden konnten.

Den Kongreß rundete ein kulturelles Rahmenprogramm ab. Abgesehen von der – reales Stehvermögen verlangenden – Anmeldung verdiente die Organisation ein großes Lob, auch Problemfälle wurden mit großer Freundlichkeit und Entgegenkommen bearbeitet.

Fazit: Berlin war eine Reise wert.

Ludger Hoffmann

Dr. Ludger Hoffmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache und Privatdozent an der Universität Münster.